

## Besprechungen.

**Ajzese.** 1. Gedanken über katholisches Gebetsleben im Anschluß an das Vaterunser und an das Ave Maria. Von Dr. Nikolaus Gühr. 8° (318) Freiburg 1914, Herder. Geb. in Leinw. M 2.60. — 2. La spiritualité de St Ignace. Par Alexandre Brou. 8° Paris 1914, Beauchesne. — 3. Die Myrrhenbräute des heiligsten Herzens Jesu. Nach ihren Schriften gezeichnet von P. Tezelin Halusa. 8° (114) Innsbruck, Rauch. — 4. Das goldene Büchlein von St Gertrud und der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Von P. Tezelin Halusa. 8° (208) Paderborn 1914, Junfermann. M 1.30

1. Eine reife, goldene Frucht ist das Buch „Gedanken über katholisches Gebetsleben“, das uns der greise Verfasser Dr. N. Gühr am Abend seines arbeitsreichen Lebens mit den Worten Dionysius des Kartäusers schenkt: „Geliebte Brüder! Nehmet dieses Büchlein gütig auf und betet eifrig für mich, da ich mich jetzt anschide, in den stillen Hafen der ewigen Ruhe einzulaufen und mit Gottes Hilfe auf ein seliges Ende mich vorzubereiten.“

Nach einer einleitenden Unterweisung über das Gebet und einer kurzen Belehrung über Wert und Würde des Vaterunsers behandelt der Verfasser in der ihm eigenen, tief sinnigen, frommen und gemütsvollen Weise das Gebet des Herrn und den Englischen Gruß. Drei Vorzüge zeichnen auch diese Schrift des hoch verdienten Schriftstellers aus, theologische Tiefe, liturgischer Sinn und herzliche Wärme.

„Für Auswahl der Gedanken über das aus dem katholischen Glauben stammende und vom katholischen Glauben getragene Gebetsleben war maßgebend die Absicht, die Herrlichkeit und das Glück unserer übernatürlichen Gotteskindschaft in möglichst helles Licht zu stellen und dem Betenden überall in Erinnerung zu bringen.“ (S. VII) — Als besonders wertvolle Eigenart der Schrift erachten wir es, daß sie die Heilstatsache unseres übernatürlichen Lebens als Gotteskinder und Teilhaber an der göttlichen Natur und am göttlichen Leben wirkungsvoll in den Mittelpunkt rückt und die gesamte geistliche Lehre in den Felsengrund der Glaubenswahrheiten verankert. Nur durch theologische Vertiefung erhält die Ajzese den soliden Untergrund, auf dem alles Weitere aufgebaut werden kann.

Wenn der Verfasser in der Einleitung versichert, er hätte sich in letzter Zeit, noch mehr denn früher, mit dem betrachtenden Studium der Heiligen Schrift und der kirchlichen Liturgie beschäftigt, um aus der wundervollen übernatürlichen Gedankenwelt der biblischen und liturgischen Bücher auch anderen mitzuteilen und ihnen so zu nützen, so ist ihm der Leser, der auf fast jedem Blatte des

Buches die Frucht dieses Arbeitens und Betens einerttet, dafür sehr zum Danke verpflichtet. — Dankbar sind wir auch, daß „er es nicht unterlassen konnte, in den geistlichen Blumenstrauß von Gedanken auch mancherlei Edelblüten aus dem Garten der Dichtkunst einzusflechten.“ Denn nicht bloß Geist und Verstand wollen ihre Nahrung; auch Herz und Gemüt sollen erfahren, „was für Lust und Freude, was Liebes und Friedens die genießen“, welche Gottes Kinder heißen und es auch sind.

Der Wunsch des Verfassers, es mögen nachdenkliche Seelen in stillen Stunden an diesen „Herbsblättern“ sich erbauen und erfreuen, wird sicherlich in Erfüllung gehen.

2. Die Schrift ist die Erweiterung eines Artikels des Verfassers, der Mai, Juni und Juli 1913 in der *Revue de philosophie* als Bestandteil einer Studienfolge über die religiöse Erfahrung im Katholizismus erschienen ist. In gedrängter Form gibt sie eine zuverlässige Übersicht über Geist und Methode der ignatianischen *Ujese*.

Daß Ignatius von Loyola in seiner Ordensverfassung für das apostolische Wirken möglichst große Bewegungsfreiheit geschaffen hat, gibt jeder Kenner gerne zu. Minder klar scheint es, ob er diesen Geist freier Bewegung auch in das asketische Leben hineingetragen, ob der äußere Buchstabe bei ihm den inneren Geist nicht ertötet. Aus den zahlreichen Briefen des Heiligen, aus den Mitteilungen seiner Vertrauten, aus den Zeugnissen seiner Schüler, aus dem Büchlein der *Exercitia spiritualia*, aus den Konstitutionen, die er für seinen Orden verfaßt, erbringt Brou den Beweis, daß der innerste Geist der ignatianischen *Ujese* im Geseß der Liebe seinen adäquaten Ausdruck findet und darum ein Geist der Freiheit und des Friedens ist. Bei vielen erweckt die ignatianische Gebetsmethode den Eindruck des Gefünstelten, des Gezwungenen, des Schablonenhaften. Dieser Eindruck ist aber meistens nur mit einer oberflächlichen Anschauungsweise verbunden. Wer näher zusieht, findet in dem *Exerzitienbüchlein* einen erstaunlichen Reichtum an Gebetsarten, allen Charakterneigungen und Seelenstimmungen angepaßt. Die mehr diskursive Betrachtungsweise des Anfängers erhebt sich mit dem Fortschreiten der Seele zu einer affektiven, ohne jedoch aufzuhören, auf die praktische Tugendübung und Lebensheiligung gerichtet zu sein. Es läßt sich nicht leugnen, daß der stark pointierte, tätige, apostolische Zug, der durch die ganze ignatianische *Ujese* geht, auch das von ihr beeinflusste Gebetsleben, bei aller Betonung des affektiven und kontemplativen Momentes, doch auf das praktische Tugendstreben einstellt. Eine Lebensart, die den Menschen in das zerstreute Getriebe moderner Verhältnisse hineinführt, die ihn allen Gefahren der Verflüchtigung und Verweltlichung aussetzt, bedingt naturgemäß eine intensiv gesteigerte, auf die Defensiv- und Offensiv- gerichtete Gebetsweise.

Die Stellungnahme Ignatius' den höheren Gebetsgnaden gegenüber, mit denen er selber reich begabt war, wird in folgenden Sätzen zusammengefaßt: Liebende Wertschätzung der göttlichen Hulderweise mystischer Begabung, die jedoch nicht als notwendige Bedingung oder einziges Zeichen wahrer Vollkommenheit

gelten dürfen; Vorsicht und Zurückhaltung den außergewöhnlichen Zuständen gegenüber, wegen der auf diesem Gebiete so häufig auftretenden Selbsttäuschungen; starke Betonung des praktischen Tugendstrebens und besonders der Selbstverleugnung.

In einem Kapitel, *Nova et Vetera*, gibt Brou einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Askese innerhalb der Kirche. Die ignatianische Eigenart dünkt ihm kein Abweichen von der Bahn der kirchlichen Tradition. Sie fügt sich naturgemäß in das historisch Gewordene ein. Askese bedeutet Geistesleben höchster Art, Seelenleben, Gnadenleben. Das Leben weist immerdar wechselnde Formen auf und, bei kontinuierlicher Beibehaltung des Gegebenen und Erworbenen, Anpassung an neue Bedürfnisse und Verhältnisse. Wenn das geistliche Leben der Gegenwart, wie hier und dort behauptet wird, dem betrachtenden Gebet und dem inneren Kampfe der Selbstüberwindung mehr Bedeutung beilegen sollte, als es früher geschah, so wäre diese Erscheinung nicht notwendig ein Rückschritt. Unter Billigung und Leitung der Kirche kann sie eine normale und gesunde Entwicklung darstellen.

Seine gedanklichen Ausführungen beleuchtet Brou mit geschichtlichen Beispielen, mit Zügen aus der erlebten Askese des hl. Ignatius. Männlich starke, jungfräulich zarte Gestalten ziehen an unserem Geistesauge vorüber: die hochbegnadeten Genossen und Schüler des Lehrmeisters von Loyola, Franz Xaver, Faber, Borgias, Canisius; Glaubensboten und Blutzeugen aus alter und neuer Zeit; beschauliche Seelen nach dem Vorbild von Balthasar Alvarez, de Ponte, Alfons Rodriguez, die jedem kontemplativen Orden zur Ehre gereicht hätten; Helden der täglichen Pflichterfüllung, wie Berchmans und seine vielen Nachahmer; Apostel der Herz-Jesu-Verehrung, Colombière, Croiset, Rolin, Galliset, Calvi, Bernhard de Hoyos; moderne, kaum entschlafene Liebhaber des Kreuzes und unermüdlische Seelenretter, wie Olivaint, Ginac. Es ließen sich diese Bilder bedeutend vermehren. Das Dargebotene reicht aus, zu zeigen, daß die ignatianische Askese Formen der Heiligkeit hervorzubringen vermag, reich an unererschöpflicher Originalität, allen Charakteranlagen und Zeitbedürfnissen angepaßt, von heroischem Tatendrang, gepaart mit rührender Gemühtiefe und Innigkeit. Wenn diese Eigenschaften leider nicht bei allen Vertretern ignatianischer Askese hervortreten, wenn einzelne gegen höhere Stufen der Spiritualität eine zu weit gehende Scheu an den Tag zu legen scheinen, dürfte die Schuld weniger an der Methode liegen als an menschlicher Gebrechlichkeit. Die Schrift schließt mit einer Abhandlung über liturgische Frömmigkeit und ignatianische Spiritualität.

Über Ordensgeist und Ordensaskese ist in letzter Zeit reichlich viel geschrieben worden. Mögen die wasserhellen Bergkristalle das Sonnenlicht noch so farbenreich brechen, es ist dieselbe Lichtquelle, die allen Glanz und Schönheit spendet. Christi Geist und Christi Askese ist die gemeinsame Quelle, das einigende Band, der bleibende Wert in der mannigfaltigen Fülle des asketischen Geisteslebens.

3. Die kleine Schrift verlegt uns in zwei Brennpunkte des geistlichen Lebens im 13. und 17. Jahrhundert, in das Kloster Helfta bei Eisleben in Sachsen,

wo Trutha, die liebe deutsche Heilige, ihre süßen Nieder zum liebenden Herzen Jesu singt, und in die Gnadenstätte von Paray le Monial in Burgund, aus der so mächtige Wellen göttlicher Liebe in die Welt ausgeströmt sind. Was die Beuronerschule in einem bekannten Herz-Jesu-Gemälde kunstvoll dargestellt, erläutert P. Halusa in sinniger Weise.

St Gertrud, von der ein begeisterter Dichter gesungen:

Des deutschen Denkens unerschöpfte Kraft,  
Des deutschen Herzens unerreichte Tiefe  
Bermählte sich in dieser großen Seele,  
Die hin uns führt zum Herzen aller Herzen

wird als „Jüngerin der Liebe des Herzens Jesu“ vorgeführt. Ihr Leben offenbart uns geheimnisvoll die höchste Stufe der Liebeereinigung mit der Gottheit, zu der ein Geschöpf hienieden erhoben werden kann. Ihre Schriften: „Der Gesandte der göttlichen Liebe“, die „Geistlichen Übungen“, die sich ebenso sehr durch theologische Gedankentiefe wie durch schwungvolle Erhabenheit auszeichnen, sichern ihr, wie Fr. W. Faber bemerkt, für alle Zeiten den Titel einer Lehrerin des inneren Lebens.

Die Morgenröte der Herz-Jesu-Verehrung, die im Zeitalter der „weißschimmernden Völle“ von Helfta über die deutschen Lande aufgegangen, entfaltete sich zur sonnigen Mittagsglut im Leben der Tochter der Heimsuchung, der seligen M. M. Alacoque. In der Leidenschule der Verkennung und Verachtung, der inneren Trübsale und äußeren Schwierigkeiten bereitete sie sich auf ihren Beruf vor, „durch Begründung der Herrschaft des Erlöserherzens Gottes Ehre zu fördern“.

Mit Theresia von Jesus hat die stille Ordensfrau von Paray, „die Streiterin des heiligsten Herzens Jesu“, vielleicht den tiefstgehenden Einfluß auf die Gestaltung des inneren Lebens gottliebender Seelen in den letzten drei Jahrhunderten ausgeübt.

4. Zur Erinnerung an die Erbauung der Gertrudiskirche über dem Grabe der Heiligen in Helfta-Eisleben schenkt uns der Verfasser ein „Goldenes Büchlein“, das in herziger Weise aus Leben und Schriften der „Ehrenkrone und Prachtblume Deutschlands“ erzählt. Sie erscheint „auf der Erdenbahn“ als hochgemute Pilgerin, „im Sonnenglanze des heiligsten Herzens“ als die hochbegnadete Vertraute göttlicher Geheimnisse, im Verkehr mit dem eucharistischen Heiland als die demütige Liebhaberin der himmlischen Gabe.

Was in den Schriften der Heiligen besonders festsetzt und anzieht, ist die ungezwungene Frische, die herzliche Unmittelbarkeit, die wohlthuende Einfalt, mit der sie ihre innersten Gedanken ausdrückt, die ganze Blut ihrer gottliebenden Seele in ihre Gebete ergießt. Beim Lesen unserer deutschen Mystiker werden wir erst gewahr, wie sehr unser Beten an Innigkeit und Unmittelbarkeit gewinnen könnte. Wir führen oft ein zu reflexes Innenleben und empfinden eine gewisse Scheu, unseren heiligsten Gefühlen im Verkehr mit Gott freien Lauf zu gestatten. Andererseits muß auch daran erinnert werden, daß mystische Schriften nicht für alle das tägliche Brot und die gewöhnliche Seelennahrung sein dürfen. Einer Geisteshöhe und Seelenstimmung entsprungen, die weit über das Normalmaß

hinaustragen, pflegen sie nicht die Geistesverfassung und die Seelenbedürfnisse jener genügend zu berücksichtigen, die an diese mystische Höhe nicht reichen, und können auf Unerfahrene geradezu störend wirken. Als herzerhebende Erquickung und Ansporn zum Höheren und Höchsten leisten sie aber treffliche Dienste. Beide Schriften des verehrten Verfassers seien innerlichen Seelen bestens empfohlen.

Paul v. Chastanay S. J.

**Spinoza im Porträt.** Von Ernst Altkirch. Mit 28 Tafeln. gr. 8° (112)  
Jena 1913, Diederichs. Geb. in Halbfranz M 10.—

Ein ikonographisches Denkmal, wie es nur wenigen bedeutenden Männern geschenkt wurde, hat hier Altkirch seinem Philosophen Spinoza geschenkt. Viel Liebe und Arbeit steckt in dem Buch. Aus öffentlichen und Privatsammlungen, aus den Werkstätten moderner Künstler, aus alten Büchern und Flugblättern flossen die Bildbeiträge in Altkirchs Mappen und vereinten sich zu einem künstlerisch und bibliographisch wertvollen Werk.

Am wenigsten wird das literarische Porträt des Philosophen befriedigen. Das liegt am Quellenmaterial. Die vereinzelten Bemerkungen der Zeitgenossen über Spinozas äußere Erscheinung, Charakter und Lebensgewohnheiten sind recht blaß und gestaltlos; nicht viel besser ist trotz wertvoller Erinnerungen die Biographie des Abenteurers Lucas, die ganz im Charlatanstil damaliger Halbgebildeten verfaßt ist. Die Einleitung zu den nachgelassenen Werken des Philosophen (1677), von Jarig Jelles holländisch verfaßt, von einem Freund übersetzt, enthält verhältnismäßig gute Nachrichten über Spinozas Leben und Eigenart. Es ist sehr zu bedauern, daß Altkirch gerade diese Skizze nicht aufnahm.

Altkirchs kritische Bemerkungen zu den Bildnissen sind sorgfältig. Je mehr ich allerdings das sogenannte Jugendbild von 1660 (?) betrachte, um so mehr überzeuge ich mich von der Unechtheit. Zwei ausgezeichnete Maler, denen ich die Frage vorlegte, erklärten ganz entschieden, daß hier von einem Porträt Spinozas gar nicht die Rede sein könne. Die Kopfbildung sei wesentlich anders, auch weise die Technik, soweit man aus der farbigen Nachbildung schließen könne, auf eine frühere Zeit.

Es will mir scheinen, daß man immer noch am besten Spinozas Eigenart im Stich der Opera posthuma ausgedrückt findet. Der Mann, der anstrengend denkt, kommt hier am schönsten zum Vorschein. Ruhe, gepaart mit Ironie, liegt in der unteren Gesichtshälfte und spielt um den Mund, und dennoch erkennt man auch den Mann der starken Affekte, der sehr ernst wurde, weil er schwere Sorgen niederrang.

Die Züge des Mundes auf dem Wolfenbüttler Bild haben etwas Gezwungenes, die Stirn und die Augenbrauen reden nicht. Die untere Gesichtshälfte paßt nicht zur oberen, weil der Philosoph unter dem Eindruck von zwei nicht harmonisierten Seelentätigkeiten erscheint. Der Stich der O. p. hat die volle Einheit gewahrt. Auf dem Bild von Hendrick van der Spye lachen auch die Augen. Aber es liegt wenig Geistiges in diesem Porträt.

Im Bildnis von Wallerant Baillant ist die untere Gesichtshälfte verzeichnet, und der oberen fehlt die Seele. Es ist interessant, zu beobachten, wie Arendzen